



Katholisch-Theologische Fakultät

Theologische Grundlagenforschung
(Fundamentaltheologie)
Institut für Systematische Theologie
Schenkenstraße 8-10
A- 1010 Wien

T Sekretariat+43 (1) 4277-303 01
F Sekretariat+43 (1) 4277-93 08
theologische.grundlagenforschung@univie.ac.at
<http://www.univie.ac.at/fundamentaltheologie/>

Wien, im April 2015

Anna Bachofner, Hölderlins *An den Äther* als gedichtete Offenbarungsgestalt. Eine Interpretation vor lyrischen Wirkstrukturen

Die vorliegende Diplomarbeit stellt eine detaillierte Interpretation von Hölderlins 1797 verfasstem Gedicht *An den Äther* dar. Dieses nimmt sie vor dem Hintergrund der theologischen Grundkategorie der Offenbarung, die nicht primär in inhaltlicher Bestimmtheit, sondern als „eine gewisse Form des Denkens“ (15) aufgegriffen wird, in den Blick. In zweifacher Hinsicht ist dies ein innovatives Anliegen: Erstens gibt es nur wenig Sekundärliteratur zu besagtem Gedicht, geschweige denn ausführlichere Interpretationen, zweitens steht die theologische Auseinandersetzung mit Hölderlin trotz der hohen theologischen Dichte seines Werkes noch immer am Anfang.

Anna Bachofner greift in ihrer Arbeit das Desiderat einer theologischen Auseinandersetzung mit Hölderlin konsequent auf, wobei sich einige durchgängige Gesprächspartner ausmachen lassen: In Bezug auf Hölderlins entwirft die Arbeit gleichsam einen Dialog von *An den Äther* mit dem etwa zeitgleich entstandenen Briefroman *Hyperion*; im Hinblick auf Text- und Gedichtverständnis ist Paul Ricoeurs Augenmerk auf die „Sache des Textes“ (10) von essentieller Bedeutung; die philosophischen Leitmotive sind Jean-Luc Nancys (in Bezug auf Hölderlin entwickelter) Begriff des treffenden Ausdrucks und die von Bruno Liebrucks vorgenommene Ordnung von Hölderlins Gedichten, welche *An den Äther* in der von ihm so bezeichneten „sphärische Stufe“ verortet; theologisch relevant ist besonders Karl Rahners Offenbarungsverständnis. In diesem Geflecht von Bezügen entfaltet die Arbeit eigenständig die philosophisch wie offenbarungstheologisch grundlegende Frage nach der Lesbarkeit von Welt, die mit einer Öffnung für ein „fundamental Anderes“ (85) des Sinns (22) bzw. Gottes (85) zusammenhängt. Als wesentliche Kategorie erweist sich dabei die schon im Titel angedeutete Präposition „vor“, deren Bedeutung vielschichtig ist: Sie bringt zum Ausdruck, dass jede Lektüre bereits Re-Lektüre eines ihr Vorausliegenden ist. Dichtung ist aber niemals bloße Affirmation des ihr vorhergehenden Bedeutungsmaterials, sondern immer auch dessen Suspension und Transformation, sodass sich vor ihr als vorstrukturiertem Text-Ereignis neue Bedeutungen und Sprache einstellen können, die sich erst im Leser realisieren.

Nach einem einleitenden Vorwort (4-6) entwickelt die Arbeit in ihrem zweiten Kapitel („Das Gedicht als Offenbarungsgestalt“, 7-23) ein Verständnis von Dichtung und Offenbarung, auf dem die weiteren Ausführungen aufbauen. Das dritte Kapitel („An den Äther – Die Wirkstrukturen“, 24-25) zitiert den gesamten Text des Gedichtes in der Übersetzung von Jochen Schmidt (Hölderlin, *Sämtliche Gedichte*, Deutscher Klassiker Verlag). Das vierte Kapitel (26-43), das den Titel „Vorbereitungen“ trägt, gibt den biographischen, historischen und dem Werk Hölderlins immanenten Kontext des Gedichtes an, bevor im fünften und längsten Kapitel („Interpretation“,

44-83) in sieben Schritten eine Interpretation sämtlicher Verse des Gedichtes erfolgt. Das kurze abschließende Kapitel („Abschluss und Nachruf“, 84-86) stellt eine Zusammenfassung dar und bezieht die zuvor erfolgte Deutung des Gedichtes in ihrer Gesamtheit noch einmal explizit auf das am Anfang explizierte Spannungsverhältnis von Dichtung und Offenbarung.

Als „Einleitendes Vorwort“ bezeichnet, gibt das erste Kapitel nicht nur einen Vorausblick auf das Vorhaben der Arbeit, sondern legt auch deren hermeneutischen Voraussetzungen offen. Es stelle sich die Frage, ob ein „theologischer Blick“ (4) eine Lesart lyrischer Texte generieren könnte, die im Stande ist, „einen Beitrag zu einem Text- und hierin auch Weltverständnis zu leisten“ (4), der umgekehrt auch auf den theologischen Ausgangspunkt verändernd zurückzuwirken vermag. Die Brücke zu einer theologischen Betrachtung bildet die letzte Strophe des Gedichtes, welche von der säuselnden Herabkunft von Vater Äther (An den Äther, VV 50-51) spricht, was Anna Bachofner als Relecture der Offenbarung Gottes an Elija im sanften, leisen Säuseln (1 Kön 19,12) bzw. in der „Stimme verschwebenden Schweigens“ (1 Kön 19,12; Übersetzung Buber/Rosenzweig) deutet. Über den Bereich von Theologie bzw. Religion hinaus biete die Kategorie der Offenbarung die Möglichkeit, eine Offenheit für das ganz Andere zu thematisieren.

Das zweite Kapitel, „Das Gedicht als Offenbarungsgestalt“, klärt zunächst, dass die beiden Pole Dichtung und Offenbarung nicht in eine abschließende Verhältnisbestimmung gebracht werden können, sondern deren Spannung vor jedem Text neu auszuloten sei. Bloß strukturelle Betrachtungen, was einen lyrischen Text als solchen ausmache (7-9), griffen ebenso wie der Versuch einer Rekonstruktion der Autorintention zu kurz und vermöchten die „Sache des Textes“ als „die Welt, die der Text vor sich entfaltet“ (Ricoeur), nicht zu thematisieren. Dichterische Rede hingegen öffne einen neuen Weltumgang, der gewohnte S/O-Konfigurationen wie auch den primären Verweisungsbezug der Bedeutungen außer Kraft setze und diesen neu gestalte. (10-13) Offenbarung als bestimmte Denkform und „hermeneutischer Schlüssel“ (15) für theologische Rede wird mit Rahner zunächst als Eröffnetsein auf einen unendlichen Frage- und Seinshorizont hin verstanden, den der Mensch als Aufgang erlebe, in den er ganz eingelassen sei. Daraus hervor gehe ein offenbarer Blick, der „die Dinge der Welt in Wirklichkeit“ (18), d.h. jenseits bloßer Verwertungsrationalität, erscheinen lasse. Mit Rahners Aufsatz „Priester und Dichter“ gelingt ein Übergang (18-20) zu Nancys Hölderlin-Lektüre, wobei die gemeinsame Fragestellung darauf zielt, wie ein „ganz Anderes, sich dem sprachlichen Signifikationssystem wesentlich Entziehendes, thematisiert werden“ (20) könne. Der Dichter messe stets, so Nancy, den Abstand zum Unendlichen aus, das entzogen bleibt, aber in der Suspension bisherigen Sinns sich offenbarend im Vorübergang lebendigen, unberechenbaren Sinns zeige (20-23).

Nachdem das dritte Kapitel den Text des Gedichtes wiedergibt, soll das vierte dessen Interpretation vorbereiten, indem es zunächst seinen Kontext erläutert: Enttäuschung angesichts der Entwicklung der französischen Revolution (26), Hölderlins überstürzte Abreise aus Jena (27-28), das Verhältnis zu Susette Gontard (29-30). Sodann referiert Anna Bachofner die Bedeutungsgeschichte des Motivs des Äthers (31-36) und gibt einen Überblick auf etwa zur selben Zeit entstandene Texte Hölderlins (37) wie über die Entstehung und Publikation von An den Äther (38-39). Abschließend bezieht sich Anna Bachofner noch auf Bruno Liebrucks' Einordnung des Gedichtes An den Äther in die sphärische Stufe, die davon ausgeht, dass Subjekt und Objekt einander immer schon in sprachlich erschlossenen Sphären begegnen. Bedeutungsgehalte, zumal religiöser Natur, werden, wie auch Hölderlins in seinen theoretischen Schriften ausführt, nicht mehr unmittelbar in ihrer primären Referenz zugänglich, sondern müssten aus dem Geist der jeweiligen Sphäre betrachtet werden. Darin könne sich – wie Anna Bachofner mit Verweis auf Nancy konstatiert – erst die „Möglichkeit des treffenden Ausdrucks“ (42) als neue, verschobene, transformierte Signifikation einstellen (39-43), die aber nicht mehr Gegenstand intentionaler Herstellung sein kann, sondern aus einer Öffnung auf das Andere hin lebe.

Das fünfte Kapitel bietet eine detaillierte Interpretation aller acht Strophen des Gedichtes, wobei sechste und siebente Strophe zu einer thematischen Einheit zusammengefasst werden. Im Folgenden werden nun einige der sich durchhaltender Linien nachgezeichnet:

Für jeden der Abschnitte wählt Anna Bachofner ein Leitwort, das dem jeweils zu interpretierenden Text entstammt. Die erste Strophe (47-51) wird unter das Wort „Noch ehe“ gestellt, was zum Ausdruck bringt, dass Hölderlins Gedicht zu Beginn eine „nicht erinnerbare Vorzeit“ (52), einen entzogenen Anfang, ins Wort bringe, der als treu und freundlich beseeligende Sorge Vater Äthers angesprochen wird. Dieser Ursprung, der noch jenseits der Unterscheidung von Göttern und Menschen stehe, sei niemals unmittelbar zugänglich, sondern nur in einem Gestus der Relecture, die aufgrund seiner Unverfügbarkeit je neu erfolgen müsse. Gleichwohl erweise sich seine mitgängige Treue letztlich als der Ermöglichungsgrund dieser Relecture, ja überhaupt der Lesbarkeit von Welt.

Die zweite Strophe (51-55), überschrieben mit „In freudigem Wachstum“, schildert, wie die erziehende Sorge Vater Äthers im Wachsen noch nicht näher bestimmter Wesen ihre Entsprechung finde. In textlicher Hinsicht korrespondiere dieser sich erstmals einstellenden Richtung und Ordnung des Wachstums die Öffnung des Textes auf „eine Lektüre von Welt in ihrer raum-zeitlichen Dimension“ (54). Für die damit einsetzende Betrachtung nimmt Anna Bachofner aus Hyperion den treffenden Ausdruck eines Ätherauges (55-56) auf, das sich ausbilde und zu einer „ätherischen Relecture“ (56) der Welt, d.h. einer Wahrnehmung der Welt als lebendig-geistiger einlade. Die ersten beiden Strophen seien – textimmanent – die „vorgängige Sprachfläche“ (56), vor der sich die Fortschreibung des Gedichtes wie auch seine Interpretation vollziehe.

Natur kann ab der dritten Strophe (56-60) in konkreten Bildern lebendigen Gedeihens beschrieben werden, wobei der Äther selbst „in die Ferne des oberen Raumes entrückt“ (57). An seine Stelle träte die im 18. Vers erwähnte „glänzende Fläche des Stromes“, die als „Spiegelfläche“ (59) interpretiert wird, vor der sich fortan Bedeutung und Verweise generieren werden. Gleichzeitig stelle sich an dieser Stelle sowohl syntaktisch als auch semantisch ein Stocken ein, das wohl damit zusammenhängt, dass der Spiegel selbst die uneinholbare Entzogenheit des Äthers nicht repräsentieren könne. Die Naturbeschreibung löse sich aus ihrer Unmittelbarkeit und bringe gleichsam nur mehr einen Vergleich im Irrealis hervor: „Als beehrten auch sie“, heißt es im zweiten Teil der Strophe, was Anna Bachofner zum Leitwort wählt.

In der vierten Strophe (60-63) verstärkte sich dieser Bruch, was durch das Leitwort „Schweift“ zum Ausdruck komme, das eine ziellose Bewegung insinuiere: Die Spiegelfläche des Flusses weiche einem reißend herabschäumenden Bach, der treffende Ausdruck werde zusehends von Vergleichen ersetzt, Vater Äther könne nicht mehr explizit als Ziel der aufstrebenden Bewegung ausgemacht werden und werde allenfalls noch – lautlich – im „ä“ des Wortes „hinabschäumt“ des 25. Verses präsent.

Die fünfte Strophe (63- 69) bringe unter dem Titel „Winkt es“ wieder eine Wende. Zunächst kommen die Vögel als des Äthers Lieblinge, die in seinen Hallen spielen, in den Blick, wobei Anna Bachofner beobachtet, dass an dieser Stelle nicht mehr zu Vater Äther geredet werde, sondern in verobjektivierender Distanz über ihn. Allerdings könne an der Beziehung der Vögel zum Äther wie an ihrem pfadlosen Flug wieder Freiheit abgelesen werden, die Anna Bachofner als Offenheit des Raumes deutet. An dieser Stelle ereigne sich mit der Wendung „winkt es“, die selbst schon in die Nähe von Offenbarung gerückt werden kann, der Umschwung. Der zunehmende Verlust der Spiegelflächen mündet nicht in das Ende der Lesbarkeit der Welt, sondern führe dazu, dass nun ein deutendes Ich hervortreten könne, das die Aufgabe der Interpretation wird übernehmen müssen. Vorerst sei diese aber nur im Verweis auf ein anderes Vogeltier, nämlich den mythologischen Adler des Zeus, möglich.

Die sechste und siebente Strophe (69-74) stellt Anna Bachofner unter die Wendung „In die Meersflut“. Der Versuch nun ein sprachliches Ich zu dichten, führe zunächst in weitere Verluste. Die Pfadlosigkeit des freien Flugs der Vögel vermag das Ich nur als ein törichtes Umhertreiben zu realisieren, jeder an der Natur ablesbare Maßstab zerbricht ihm. Derart aus der Beheimatung in der Natur herausgefallen, stelle sich für das Ich aber nun eine Lust und Sehnsucht ein und strecke es sich nach dem Meer aus, welches „als Steigerung der Spiegelflächen der vergangenen Strophen eine maximale Spiegelfläche“ (73) darstellt, die freilich für den Menschen nicht mehr überschaubar ist. An dieser Stelle sieht Anna Bachofner den entscheidenden Umschlagspunkt des Gedichtes: In

der „Zerdehnung alles Messbaren“ (Meer) liege der „Grenzpunkt der Gedichtinterpretation“, der „aber auch zum Ort von Offenbarung werden“ (74) könne. Der letzte Vers der Strophe verweigere zwar eine sinnvolle Einordnung in den Kontext, lasse aber im dort angesprochenen Gold der Küsten einen Verweis auf den Glanz des Äthers durchscheinen.

Mit „Aber indes“ wird die achte Strophe (74-83) eingeleitet, was eine doppelte Bedeutung habe, zumal es Ausdruck eines Bruches wie einer Gleichzeitigkeit sein könne. Beide Nuancen seien für ein Verständnis von Offenbarung, auf die das säuselnde Herabkommen Vater Äthers in dieser Strophe verweist, entscheidend: „Indes“ grenze „die Sehnsucht der achten Strophe von den Erfahrungen der vorangegangenen Strophen ab, aber es negiert diese nicht“ (76). Das Woraufhin menschlicher Sehnsucht könne nicht intentional erreicht werden und sperre sich auch gegenüber einer endgültigen Erfüllung (79-81), sondern realisiere sich nur in der Bewegung einer Entrückung oder Transformation, wovon wohl auch der Gestus der Relecture abgeleitet werden kann. Der Gang des Gedichtes habe vor immer neue Spiegelflächen geführt, die allesamt verabschiedet werden mussten, womit auch jeder primäre und eindeutige Verweisungszusammenhang zerbrochen sei. Anna Bachofner entwickelt diesen Gedanken parallel zur Offenbarung Gottes an Elija (1 Kön 19), die ebenfalls einen Abschied von allen unmittelbaren Projektionsflächen des Göttlichen (Sturm, Beben, Feuer) voraussetzt. Offenbarung meine in diesem radikalen Verlust die Eröffnung eines Kommunikationsraumes, der sich in einer Transformation der Bilder in die Gestalt eines akustischen Ereignisses realisiere. Diese Bewegung führe aber nicht in eine Erfüllung der menschlichen Sehnsucht, die ab der siebenten Strophe zunehmend hervorgetreten ist, und damit in einen beruhigten Abschluss, sondern zu ihrer „Zurücknahme und Sänftigung“ (78), womit sie selbst zu einem bewohnbaren Anders-Ort wird, der sich jeder unmittelbaren Repräsentation entziehe.

Das sechste und abschließende Kapitel weist neben einer Zusammenfassung zahlreicher Motive noch einmal auf das Lyrik und Offenbarung verbindende Moment hin, das die Arbeit als „Sprachlichwerden eines fundamental Anderen im Sinne einer Öffnung“ (84) bezeichnet.

Die Arbeit weist eine gute Gliederung auf und besticht durch eine detaillierte, textnahe Interpretation von An den Äther, welche die zahlreichen eröffneten Stränge bis zum Ende stringent durchführen kann. Das von einem theologischen Offenbarungsverständnis (bzw. dessen philosophischer Relecture) gewonnene Motiv eines sich entziehenden Ursprungs, der niemals unmittelbar vergegenwärtigt werden kann und doch den Horizont einer Wahrnehmung der Welt als lebendiges geistiges Sein ermöglicht, kann sie in überzeugender Weise für die Interpretation fruchtbar machen. Insgesamt zeugt die Arbeit von einer beeindruckenden theologischen Reife und der Fähigkeit, neue Wege in der Theologie einschlagen zu können. Es wäre wünschenswert, wenn Teile der Arbeit einem breiteren Kreis zugänglich gemacht werden könnten.

Univ.-Prof. DDr. Kurt Appel